

"Der Magdeburger Dom - ottonische Gründung und staufischer Neubau"

Gosebruch, Martin

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 1986 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.161-164



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte

Angeregt durch die Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte veranstaltete die Karl-Marx-Universität, Leipzig, vom 7. – 11. Oktober 1986 in Magdeburg ein wissenschaftliches Symposium zum Thema

„Der Magdeburger Dom – ottonische Gründung und staufischer Neubau“.

Bericht von **Martin Gosebruch**, Braunschweig

Bereits 1983 war ein Symposium im Magdeburger Dom für Herbst 1985 geplant worden. Zustandegekommen ist es dann ein Jahr später im Herbst 1986. Das Programm war erstmalig skizziert worden während des Helmarshausen-Symposiums 1985 in Braunschweig, als die Sitzung der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte Gelegenheit zum Gespräch unter den prospektiven Teilnehmern geboten hatte. Prof. Dr. sc. Ernst Ullmann, Direktor des Kunsthistorischen Instituts der Leipziger Karl-Marx-Universität und Mitglied der erwähnten Kommission, hatte sich bereit erklärt, die Organisation der Tagung auf dem Boden der DDR zu übernehmen, über das wissenschaftliche Programm ergab sich schnell Einigkeit: es sollte der Kunstgeschichte des Magdeburger Doms während dieser ausgezeichneten Epochen, der ottonischen, der hochmittelalterlichen und der frühgotischen gelten.

1. Die ottonische Epoche

Am ersten Tag, 7. Oktober 1986, wurde die Tagung durch Prof. Ullmann als den Veranstalter, kurz eröffnet, Prof. Ernst Schubert, Halle, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, gab den Überblick über die Geschichte des Domes und dessen Behandlung in der neueren Literatur.

Erster Schwerpunkt war die Erörterung der Pfalz Kaiser Ottos I., deren außerordentlich interessanter Grundriß durch den Ausgräber Gerhard Leopold vom Hallensischen Institut für Denkmalspflege vorgeführt sowie durch Edgar Lehmann (Berlin) und Cord Meckseper (Hannover) kommentiert wurde. Hier steht die Erkenntnis noch am Anfang. Im frühen Mittelalter hat es nach Karls Aachener Pfalz keinen so imposanten, auf römisch-antike Vorbilder zurückgehenden Kaiserpalast mehr gegeben.

Während hier der neuergrabene Grundriß gut bekannt ist, gilt dies von der Domkirche Ottos I. in nur geringerem Grade. Der Westchor harrt noch des Ausgräbers, die Reste der Ostkrypta bedürfen eindeutigerer geschichtlicher Zuordnung, und das Aufgeben des ottonischen Grundrisses durch den frühgotischen ist noch immer unerklärt. Zumal ist die Annahme einer von antiken Säulen getragenen Basilika nicht geeignet, die Fragmente antiker Säulen verschiedener Formate zu erklären. Im Remter, dem Ort dieser Tagung, waren die Teilnehmer von den verschiedenen Marmorstücken und Kapitellen eindrucksvoll umgeben. Sie konnten sich auch davon überzeugen, daß der zweite

Architekt des gotischen Neubaus seine modernen Kapitelle von sehr fähigen Steinmetzen nach den antiken Vorbildern hat arbeiten lassen.

Binding (Köln) griff die Nachricht der Quelle über den Einschluß von Reliquien in die Kapitelle der Säulen mit Emphase auf, was erhebliche Diskussion der „Ikonologie“ des Magdeburger Doms unter West- wie Ostteilnehmern auslöste, ohne zu greifbaren Ergebnissen zu führen.

Zum Dritten war die Epoche Ottos I. am 8. Oktober durch die Elfenbeintafeln des Antependiums aus dem Dom ein großes Thema. Nicht weniger als 4 Referate befaßten sich mit diesem historisch erstrangigen Thema. Steigerwald (Braunschweig) vertrat seine These, wonach das Elfenbein mit Darstellung der Dedikation einer Kirche durch den Kaiser gemäß den beigezogenen Heiligen auf Ottos Dom bezogen werden muß, während Adriano Peroni (Florenz) aus seiner Kenntnis des mailändischen Materials, dessen Datierung freilich nicht unbestritten blieb, zu späterer Datierung der Magdeburger Tafeln neigte. Little (New York) vertrat seine Ansicht von östlichen Vorbildern der Tafeln, wie es auch Fillitz (Wien) glaubhaft machen wollte, wobei doch Steigerwalds Beschreibung der Gesten der Figuren konkreter wurde und die auch von Fillitz gesehene Metzer Komponente im figürlichen Ausdruck greifbar machte. Die Tendenz der jüngeren Forschung, west-östliche Geschichtsbilder zu zeichnen, mag aus der Gegenwart des 20. Jahrhunderts verständlich sein, sie sollte nicht bei Schematismen enden.

Da das Thema der Magdeburger Elfenbeine auch an das erstrangige der Entstehung der großen Reichenauer Malerei grenzt, war die Anwesenheit von vier auf neue Wege strebenden Forschern eine einzigartige Chance, aus der sich als erste Folge ergab, daß Fillitz (Wien) und der Berichterstatter den Entschluß zu einem Symposium über die Frage der Metzer Elfenbeine faßten.

Es ist im übrigen einzusehen, daß auch ein solches Spezialistentreffen nicht eo ipso zu Erkenntnissen führt. Dazu sind die mitgebrachten Standpunkte zu verschieden. Schon dies ist Fortschritt, daß die Aufmerksamkeit auf diese Verschiedenheiten und deren Begründung im Methodischen anhebt.

2. Das 12. Jahrhundert

Zweiter Schwerpunkt war das 12. Jahrhundert in Magdeburg mit seiner Bronzewerkstatt, deren Erzeugnisse das Wetinggrabmal und die Türen von Nowgorod sind, und in ihren Beziehungen zum Braunschweiger Löwen und zu den Türen von San Zeno in Verona jüngst vor allem durch Steigerwald auf dem Braunschweiger Löwensymposium erläutert worden sind. Es ist das 12. Jahrhundert, das die lombardisch-emilianischen Anregungen nach Sachsen gebracht hat. Zur Abrundung wäre hier die Behandlung der aus italienischem Marmor gearbeiteten Seligpreisungen des Doms, neben denen das Symposium eine Woche lang stattfand, nötig gewesen, denn bei aller Verwandtschaft dieser ganz illustren Werke mit den Figuren der Nowgoroder Türen bleibt die qualitative Überlegenheit dieser Marmorwerke bestehen. Da von Seiten der Bauornamentik seit langem die Einflüsse von Mailand-Como nach Quedlinburg, von Ferrara

und Verona nach Königsutter bekannt sind, bleibt als Forschungsdesiderat festzuhalten, den marmornen Seligpreisungen des 12. Jahrhunderts ihren italienischen Bezugsort anzuweisen.

Die Frage, weshalb das Symposion dazu keine Impulse gab, ist unschwer zu beantworten: die unselige Spezialisierung verengt die Horizonte. Nur kurz wurden die Seligpreisungen gestreift, neben denen man doch saß, und nicht einmal die Hauptfrage kam auf, ob denn sie aus der Wettinwerkstatt zu erklären sind. Vermutlich erhielt man die Antwort, wer sich über Bronzewecke auskenne, müsse sich vor Werken aus Marmor zurückhalten.

Wohl war mit Ursula Mende eine gute Kennerin der Kleinkunst in Bronze anwesend, die eine Magdeburger Bronzeweckstatt für Kleinkunst vertreten zu können glaubte. Aber zur Diskussion dieser These kam es nicht von Seiten des Anschaulichen.

Drescher (Hamburg), der wohl beste Kenner der älteren Bronzegußtechnik, überraschte mit der gut begründeten These von der Leichtigkeit der Installierung einer Gußwerkstatt im 12. Jahrhundert, der gemäß es durchaus mehrere Werkstätten in Sachsen zur gleichen Zeit gegeben haben kann. Die Zusammenarbeit mit diesem in Handwerksfragen sehr erfahrenen Kenner kann den Kunsthistorikern nur gut tun; bereits auf der Heimfahrt von Magdeburg über die an Bronzen reiche Stadt Erfurt konnte das Gespräch zwischen Mende, Drescher und Stratford (London) neue Ergebnisse hinsichtlich des Erfurter „Wolfram“ zeitigen.

Ähnlich konkret wurde es durch Vorführung einer Emailtafel des 12. Jahrhunderts durch Nickel (Halle). Auch hier ist anzunehmen, daß solche Werke an kleineren Orten entstehen konnten, ohne daß an eine Magdeburger Zentralwerkstatt gedacht werden müßte.

3. Der frühgotische Kreis

Hier handelt es sich um den Chor des Magdeburger Doms, dessen beide Geschosse als Werke der Architektur und der Skulptur von besonderem Rang sind. Französische Gotik hatte die Vorbilder gegeben. Richard Hamann hatte das in seinen Kapitelluntersuchungen schon 1910 dargestellt, heutige Fortschritte, die erreichbar sind, werden auf Hamanns Erfahrungen aufbauen müssen. Das aber heißt, Architektur und Skulptur als einheitlich entworfen zu verstehen, was heute schwieriger als zu Hamanns Zeiten gelingt. Eine stark spezialistisch konzipierte Wissenschaft beschränkt sich hier selber. So schloß v. Winterfelds Referat über das Chorerdgeschoß die gesamte, reiche Kapitellplastik aus. Damit ist der Anschluß an Hamanns Begriffe nicht zu erreichen.

Schlinks Bild vom Bischofsgang erfaßte die Statuarik in diesem Geschoß nicht. Andersherum ging das Auditorium auf das Referat des Berichterstatters über die Bambergischen Voraussetzungen der Gesamtkunstgeschichte des Magdeburger Domchors nur mit ungläubigem Staunen ein.

Dafür kamen aus der Jenaer Schule von Fritz Möbius stark spekulative Deutungen der in den Bischofsgang eingebauten figürlichen Skulptur, die der im Westen verbreiteten Tendenz zur Ikonologie entsprechen. Daraufhin gab es aber auch scharfe Reak-

tion. So von westlicher Seite, als E. Beer (Bern) vor der Verwechslung von Stil und Ikonographie warnte, so von östlicher Seite, als M. Stühr den Einwand zurückwies, in seiner Deutung des Magdalentympanons habe er die patristischen Schriftquellen nicht genug berücksichtigt. Stühr ist Angehöriger der Leipziger Schule, die dem Trend zur Deutung aus Worten auf Kosten der einheitlichen Gestaltung nicht folgt, um statt dessen die reichen Verflechtungen der Werke untereinander zu studieren.

R. Chadraha (Prag), der selber die Erklärung der Werke aus Wortquellen stark kultiviert und an die Auseinandersetzung mit Stilkritikern gewohnt ist, drückte das Leid des Ikonologen damit aus, daß er die scharfe Luft im Saal feststellte. In der Tat war dies die Folge auf eine Tendenz zur Ikonologie, mit der sich die Gelehrten des Ostblocks auf westliche Wege begeben, die bisher mit den Namen Sedlmayrs und Bandmanns verbunden, heute auch noch die Scharen der „Semiotiker“ bis zu Eco an sich gezogen haben.

Demgegenüber erfrischend nah an die Sache des Kunstwerks kam H. Kaufmann (Princeton) mit Untersuchung des Erhaltungszustandes des Magdeburger Reiters, der das erstaunlichste Werk aus all den Statuen des Meisters vom Bischofsgang darstellt, am weitesten in die Bambergisch-reimsischen Geschichtshintergründe hineinführt und den Deutungsmöglichkeiten beispielhaft tiefen Raum läßt, ohne zu ahistorischen Überinterpretationen einzuladen.

Diese Erörterungen von Prinzipienfragen des Fachs stammen vom Berichterstatter, der ein geschärftes Bewußtsein dafür nach Magdeburg mitgebracht hatte. Gleichwohl betreffen sie den objektiven Ablauf des Symposions. Es ist dadurch interessant geworden.

Daß es für Deutsche ans Herz rührte, sich mit Deutschen im Magdeburger Dom zu treffen, braucht nicht betont zu werden. Aber auch die Ausländer werden dies gespürt haben.